

Sermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Subskription
werden in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expedi-
tionen: in **Budapest**: Bernhard
Eckstein, A. V. Goldberger,
Haasenstein & Vogler, Julius
Leopold; in **Wien**: A. Oepplik,
J. Danneberg, H. Schalek, M.
Dukes' Nachf. (M. Augenfeld
& E. Lessner), Haasenstein &
Vogler, R. Mosse; in **Berlin**,
Hamburg, **Paris**: Haasenstein
& Vogler; in **Frankfurt a. M.**:
Haasenstein & Vogler, G. L.
Daube & Co.

Anzeigenspreis:
Der Raum einer einspaltigen
Garmondzeile kostet beim ein-
maligen Einrücken 14 Heller,
das zweite Mal je 12 Heller,
das dritte Mal je 10 Heller.

Besteht täglich, mit Ausnahme der
Feiertage nach Sonn- und Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in **Loz**:
Ganzjährig . . . 20 Kr. — 5.
Halbjährig . . . 10 " — "
Vierteljährig . . . 5 " — "
Monatlich . . . 1 " 70 "
Mit Zustellung in's
Haus monatlich 2 " — "
Einselne Nummern 10 H.
Mit Postverendung:
in **Inland**:
Ganzjährig . . . 14 Kr. — 5.
Halbjährig . . . 7 " — "
in **Ausland**:
Ganzjährig . . . 18 Kr. — 5.
Halbjährig . . . 9 " — "
für die Redaktion verantwortlich:
Friedrich Roth.
Manuskripte werden nicht zurück-
gegeben; unfrankierte Briefe nicht an-
genommen.

Abonnements-Bureau: In **Mediasch** bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in **Mühlbach** bei Josef Hientz, Buchhandlung; in **Klausenburg** bei Johann Stein, Buchhandlung; in **Kronstadt** bei Heinrich Zeldner, Buchhandlung; in **Hermannstadt** bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, und J. Frank, Kaufmann, Elisabethgasse 59, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 213. Sermannstadt, Samstag den 14. September 1901. 117. Jahrgang.

Der Czar auf Visite.

Wir leben in einer Ära der Fürstenbegegnungen. Es ist noch nicht lange her, daß Kaiser Wilhelm den König Eduard von England in Wilhelmshöhe empfing; jenseit haben König Eduard und der Czar von Rußland sich ein Rendezvous am dänischen Hofe gegeben; nunmehr stattete Czar Nicolaus dem deutschen Kaiser einen Besuch in Danzig ab und von Danzig aus, wo der Czar den deutschen Flottenmanövern beiwohnte, wird er sich nach Frankreich begeben, um dort, zur Herbeiführung eines „gerechten Ausgleiches“, den französischen Manövern bei Reims zu assistieren.

Die russische Diplomatie hat sich von jeher durch sorgsamste Vorsicht ausgezeichnet. Damit man in der Visite, welche der Czar den Franzosen abstattet, keine Spitze gegen England und Deutschland entdecken könne, hat er vorher den Herrschern von England und von Deutschland Besuche ab, die man in Frankreich vielleicht als Absolutionsbesuche einschätzen wird. Schon die Aneinanderreihung der verschiedenen Visiten zeigt, daß nichts verfehlter wäre, als ihnen eine besonders einschneidende Wirkung auf die Gestaltung der politischen Verhältnisse zuzuschreiben.

Man hat sich überhaupt längst gewöhnt, die Visiten der Fürsten bei weitem nicht mehr so hoch einzuschätzen, als in früheren Zeiten, wo die Politik noch mehr eine Politik der Cabineten und noch nicht wie heute eine Politik der politischen und wirtschaftlichen Interessen der Völker war. Man weiß heute, daß durch Fürstenbesuche, wie überhaupt durch das persönliche Verhältnis der Fürsten zu einander, an dem politischen Verhältnis der Staaten zu einander nur wenig geändert zu werden vermag und daß den Fürstenbesuchen nur insofern eine politische Bedeutung beizumessen ist, als sie den sichtbaren Ausdruck des Verhältnisses der Staaten zu einander zu bilden pflegen. Diese Erkenntnis hat der Altmeister der diplomatischen Kunst, Fürst Bismarck, schon vor zwei Jahrzehnten zum Ausdruck gebracht, als er nach der Dreikaiser-Zusammenkunft von Sterniweice treffend bemerkte: „Etwas Neues wird auf solchen Begegnungen nie geschaffen, es wird nur der bestehende Zustand befestigt.“

So darf man den Besuch des Czaren in Danzig als einen Beweis dafür auffassen, daß die Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland zur Zeit so correct sind, wie sie, abgesehen von kleinen Hin und wieder erfolgenden Trübungen, im Allgemeinen zu sein pflegen. Im Verlauf der chinesischen Wirren sind manche derartige Trübungen zu verzeichnen gewesen und im Verlauf der handelspolitischen Verhandlungen werden noch manche derartige Trübungen zu verzeichnen sein. Zur Zeit aber und für die nächste Zeit kann jedenfalls das Verhältnis zwischen Deutschland und Rußland auf Grund des Czarenbesuches in Danzig als ein so gutes bezeichnet werden, daß wir in der französischen Visite des Czaren Alles eher, denn eine Trübung der politischen Constellation in Europa zu erblicken haben.

Mit so viel Gemüthsruhe in Deutschland die Visite des Czaren aufgenommen wird, mit so viel Gemüthsunruhe sieht man in Frankreich der czarenischen Visite entgegen. Deutschland will und verlangt von dem Czaren nichts, in Frankreich verlangt und will man viel von dem Czaren. Die Regierung will durch den Besuch des Czaren ihre Stellung

gegenüber der Opposition festigen. Die Pariser wollen bei Gelegenheit der Czarenvisite feste feiern, obwohl es noch sehr fraglich ist, ob der Czar angeht des neuen anarchistischen Attentats in Buffalo an dem Programm seiner Reise nach dem gefährlichen Paris festhalten wird. Und die Revanchepatrioten erblicken endlich in der Visite des Czaren eine neue Stärkung jener Sehnsucht, die man nach dem Worte Gambetta's immer hegen sollte, ohne sie auszusprechen.

Freilich, diese letztere Hoffnung, die Hoffnung, daß der Czar eines Tages seine Kosaken marschieren lassen werde, um der Republik die verlorenen Provinzen zurückzuholen, wozu ja auch Zwei gehören würden, wird allgemach nur noch von einer immer kleineren Zahl Franzosen gehegt. Die Mehrzahl der Franzosen hat längst erkannt, daß der Czar ganz andere Pläne im Kopf hat, als Frankreichs wegen die Knochen seiner Kosaken zu riskieren. Die Arena Rußlands liegt in Asien, nicht in Europa.

Deshalb sind auch die Vortheile Rußlands, die es durch den Zweibund hat, unverkennbar, denn der Zweibund bedeutet für Rußland nicht nur eine politische Rückenstärke, sondern auch einen willkommenen finanziellen Rückhalt, während die Franzosen sich mit der Bielen freilich willkommenen Selbsttäuschung begnügen müssen, durch den Zweibund eine entscheidende Rolle im Staatenreigen zu spielen. Allen Franzosen genügt diese Rolle freilich nicht und ein Theil der französischen Presse gibt bereits verärgert die Parole aus: „Haltet die Taschen zu — der Czar kommt!“ In Deutschland vermag der Besuch des Czaren weder besondere Freude, noch besonderen Aerger zu erregen. Für Deutschland gilt der Standpunkt: „Ruhig mag ich Euch erscheinen, ruhig gehen seh'n“ — auch nach Frankreich!

Die südamerikanischen Wirren und die Monroe-Doctrin.

Berlin, 10. September.

Die Vereinigten Staaten sind auch dieses Mal wieder eifrig bei der Hand, mit Berufung auf die Monroe-Lehre ein lautes Geschrei über europäische Einmischung in Südamerika zu erheben, um dann — selbst zu thun, was sie Anderen zum Vorwurf machen. Soeben erst haben sie betreffs Portorico und der Philippinen ein glänzendes Zeugnis ihrer „Uneigennützigkeit“ abgegeben, und daß langjam die Annexion Cubas vorbereitet wird, unterliegt keinem Zweifel. Nun ist wieder einmal zwischen zwei südamerikanischen Republiken einer jener ungeliebten Kriege ausgebrochen, unter denen die Lebenskraft Spanisch-Amerikas immer wieder dem Verbluten nahe gebracht wird. Sofort gehen in einem Theil der amerikanischen Presse die Beschuldigungen los, daß europäische Staaten sich dort in eigenmächtiger Weise einzumischen gedächten, und daß die Amerikaner unter Berufung auf die Monroe-Lehre ihnen das verbieten müßten. In erster Linie richtet sich das Geschrei gegen Deutschland, dem überall Eroberungspläne zugeschrieben werden, bald in Brasilien, bald in Peru, bald in Central-Amerika, jetzt in den beiden Nordstaaten Südamerikas. An der Spitze der Blätter, die den Ruf „Haltet den Dieb“ ertönen lassen, steht der „Newyork-Herald“ obenan, ein der größten und im Allgemeinen bestbedienten Blätter Amerikas, das aber durch seine Pariser Filiale ganz und gar in französisches Fahrwasser gekommen ist und die Deutschfeindschaft zu einer Specialität ausgebildet hat.

Nun ist die Ironie dabei, daß die Vereinigten Staaten selbst bereits eine Einmischung vollzogen haben. Sie haben ihren Kreuzer „Macdiaz“ nach Colon, dem westlichen Endpunkte der Panama-Eisenbahn, gesandt, und hier hat der Commandant, wie er seiner Regierung telegraphirt, Mannschaften ausgeschiedt, um Panama zu besetzen, was denn auch durchgeführt ist. Columbien ist den Vereinigten Staaten gegenüber verpflichtet, für die Freiheit und Sicherheit des Isthmus-Verkehrs Sorge zu tragen, und da diese augenblicklich durch die kriegerischen Wirren bedroht sind, so mag auch ein gewisses Einmischungsrecht vorliegen. Von europäischer Seite ist noch keine Klage darüber geführt. Man gibt sich allerwärts Mühe, zu glauben, daß die Amerikaner weiter nichts wollen, als die Ungefahrtheit des wichtigen Eisenbahnverkehrs zwischen Panama und Colon aufrechterhalten und verbürgen. Und wenn sie weiter nichts wollen, als dieses, so leisten sie dem Weltverkehr einen großen Dienst, und alle Völker werden ihnen dankbar sein. Denn alle haben ein Interesse an dieser Ungefahrtheit, das größte aber die Amerikaner selber.

Deutschland hat nichts gethan, als daß es einen kleinen Kreuzer nach den bedrohten Häfen gesandt hat, und denkt nicht im Entferntesten an mehr, als an den Schutz seiner Reichsangehörigen in columbianischen und venezolanischen Häfen. Am allerferntesten steht die Reichsregierung solchen Plänen, die nur zu sehr an das mexikanische Abenteuer erinnern, das dem Ansehen Napoleon's III. den ersten Stoß gab und das den Franzosen Krieg mit den Vereinigten Staaten eingetragen hätte, wenn sie nicht gerade selbst im verhängnisvollen Bürgerkrieg gestanden hätten. Deutschland hat in Columbien und Venezuela ebenjowenig verloren, wie Frankreich in Mexiko, und wenn auch nicht die Aussicht auf ernste Verwickelungen mit Nordamerika vorhanden wäre, so wäre für uns doch kein Grund zur Einmischung gegeben. Mögen die spanischen Republiken doch ihre Streitigkeiten unter einander ausmachen, wir wollen und können nicht „hans in allen Hägen“ sein. Ueberdies stände uns sicher eine ernste Verwicklung mit Nordamerika bevor, denn die große Republik ist nicht, wie zu Anfang der sechziger Jahre, in sich selbst gelähmt, ihre wirtschaftlichen Kräfte haben sich gegen damals verzehnfacht, ihre militärischen können wenigstens in Amerika weit leichter zur Anwendung gebracht werden, als die unserigen, weil sie an Ort und Stelle sind. Und dann haben sie jenseit den Erfolg gegen Spanien gehabt, was bei ihnen Chauvinismus und Imperialismus erzeugt hat. Also der Conflict wäre uns gewiß. Und ebenso gewiß wäre die verhängnisvollste Rückwirkung auf Deutschlands europäische Stellung. Man sieht ja, wie sehr der kleine südamerikanische Krieg England geschadet hat. Betreffs der Reichsregierung und der großen Mehrheit des Volkes haben wir nie daran gezweifelt, daß jeder Einmischungsgebante ausgeschlossen ist. Aber unseren Alldeutschen und Colonialschwärmern haben wir solche Träume wohl zugetraut. Selbst diese sehen aber recht wohl ein, daß keine Rede davon sein kann. Die „Athen-Welt“ 3tg. ist eins der ausgeprochensten Organe dieser Richtung. Selbst sie sagt aber:

„Einselne Zeitungen sprechen immer wieder von einer Auftheilung Südamerikas, und wiegen sich in der schönsten Hoffnung, daß Deutschland dann auch seinen Theil annectiren könne. Man sollte sich doch endlich von diesen Phantasmen einer Erwerbung von Staatscolonien in Südamerika entschieden loslagern.“

Das ist vernünftig und erfreulich, und damit kann der Gedanke wohl als abgethan gelten.

Ob die Vereinigten Staaten gleich uneigennützig zu der Sache stehen, ist eine ganz andere Frage. Sie spielen zwar sehr den Beleidigten, wenn solche Gedanken laut werden, allein der Lohn, den sie sich für die „Befreiung Cubas vom spanischen Joche“ geholt haben, rechtfertigt den Verdacht nur zu sehr. Außerdem ist der Panamerikanismus das Programm einer starken Partei, die seit Jahrzehnten auf ihr Ziel losarbeitet und einen der bedeutendsten amerikanischen Staatsmänner unserer Zeit, den 1893 verstorbenen republikanischen Staatssecretär Blaine, zu

Feuilleton.

Schloß und Forst.

Roman von A. von Erpfeldt.
(3. Fortsetzung.)

Diese Ansichten eines einfachen Mädchens erinnerten Günther lebhaft an eine längst verschwundene Epoche seines Lebens. So hatte er sich vor Jahren sein Los an der Seite einer geliebten Gattin vorgestellt. Diese Lieblingsgedanken waren ihm untergegangen in dem Treiben der Gesellschaft, jetzt sah sie ihn wie alte, längstvergeffene Freunde an.

„Ganz aus meiner Seele gesprochen,“ bemerkte die Comtesse, „aber nicht auf Jeden ist das anwendbar. Es gibt Bilder, die nur in einem glänzenden Rahmen volle Beachtung finden.“

„Dann ist der Werth des Bildes aber doch sehr zweifelhaft,“ entgegnete Käthchen. „Ein Bild, wie ein Mensch muß ein für sich bestehendes, von jedem äußeren Einfluß unabhängiges Ding oder Wesen sein. Wohl kann die schlechte Beleuchtung einem Gemälde unvortheilhaft sein, ebenso wie der Leumund dem Menschen, der tiefere Kenner und Beobachter wird aber stets die äußere Beigabe abrechnen und das Ding an und für sich betrachten.“

„Damit bin ich nicht einverstanden,“ protestirte Lydia. „Es gibt Menschen, die in glänzender Lebenslage guter und edler Regungen fähig sind trotz ihrer gegenwärtigen Naturveranlagung, die aber in bedrängten Verhältnissen diese Fähigkeit einbüßen würden.“

„Gewiß, Liebste, aber solche Menschen sind eben nicht charakterfest. Du würdest Dich nie verleugnen können; wenn man Dir auch das Liebste raubte, einer unedlen Haltung wärest Du nicht fähig. Ein wahrer Mensch bleibt sich gleich in allen Lebenslagen, wie ein schönes Gemälde auch stets ein Kunstwerk bleibt, mit oder ohne den glänzenden

Rahmen. — Aber wie schnell sind wir doch vorwärts gekommen, nur noch wenige Schritte, und ich bin daheim.“

„Da steht Gerhard vor dem Hause, wir wollen ihn begrüßen,“ sagte die Comtesse unbefangen.

„Laß das —“ wehrte die Freundin hastig — „er ist so absonderlich.“ Schon hatte Günther Worte auf den Lippen gehabt, die das einfache Mädchen stolz und glücklich gemacht haben würden — die in sichtlichster Verwirrung gesprochenen Abwehr berührte ihn aber sehr peinlich. Er hatte heute kein Glück. Doch wozu auch, sie war die Tochter eines Försters, sie konnte ihn nicht interessieren, weil sie es nicht durfte. Schweigend verbeugte er sich, nachdem die beiden Mädchen Abschied von einander genommen, der besonders von Seiten der Comtesse überaus zärtlich war. Als er sich noch einmal in einiger Entfernung umwandte, meinte er zwei ineinander fließende Schatten zu sehen, doch konnte er sich auch getäuscht haben.

Die Gäste hatten sich verabschiedet, die gräfliche Familie hatte sich in ihr Zimmer zurückgezogen.

Unruhig schritt Eugenie in ihrem Boudoir auf und ab. Endlich schellte sie ihrer Jofe und befahl:

„Ich lasse meine Tochter bitten, noch für einige Minuten zu mir herüberzukommen.“

Nach einigen Augenblicken trat Sidonie ein. Sie hatte die reiche Gesellschafts-Toilette mit einem weißen, rofajeden durchfütterten Schlafrock vertauscht. Das Haar trug sie gelöst, die großen Augen brannten in einem seltsamen Feuer.

„Was ist zwischen Dir und Graf Rauenstein vorgefallen?“ begann die Mutter ohne Einleitung in heftigem Tone.

„Er hat mir seine Hand geboten,“ entgegnete die Tochter mit müder Stimme.

„Nun, und?“

„Ich habe ihn natürlich abgewiesen.“

„Natürlich? Das ist stark, nachdem Du uns Alle in der Hoffnung bestärkt.“

„Gabe ich das wirklich, Mama? Ach, es thut mir unendlich leid,“

hättest Du mir doch nur einmal einen Wink gegeben.“

„Aber Siddi, ich, wir Alle mußten glauben, Du liebtest Günther!“

Wer gibt einem Mädchen, das zum ersten Male liebt, Winte? Ich weiß nicht, was ich von Dir denken soll!“

„Ich fühle mich sehr unglücklich, Mama.“

„Thörichtes Kind, er wird Dich für's Fortet halten! Aber das ist das Wenigste — durch diese Heirat solltest Du Deinen Vater vor dem Ruin retten! Ich glaubte so bestimmt an Deine Reizung zu dem Grafen, daß ich dem Vater folgte, der mir streng verbot, Dich vorher zu beeinflussen. Graf Rauenstein hat uns schon am gestrigen Vormittage um die Erlaubniß gebeten, bei Dir werden zu dürfen.“

„Auch wenn Du mir einen Wink gegeben hättest, würde ich seine Bewerbung zurückgewiesen haben. Er ist mir zu werth, als daß ich ihn unglücklich machen möchte.“

„Was das für überspannte Redensarten sind! Durch Dich wird kein Mann unglücklich.“

„Meinst Du, Mama? Ein Mensch, wie Klewiz vielleicht nicht. Wie dem auch sei, ich will nur einem Manne angehören, den ich mit der ganzen Gluth meines Herzens lieben kann. Nun beurlaube mich, Mama.“

Die Gräfin erwiderte nichts mehr. Was sie hier vernahm, stand ihr so durchaus fern, daß sie es nicht zu fassen vermochte. Als sie dem eintretenden Gatten ihr sorgemüthiges Gesicht zuwandte, sagte dieser:

„Sprich nicht, ich sehe Dir an, daß unsere Hoffnung fehlergeschlagen ist, wir müssen nun einen anderen Ausweg erfinden.“

„Des Mädchens Kopf steckt voll Ueberpantheit,“ sagte die Mutter Sidoniens, „ich hatte keine Ahnung davon; die muß sie ablegen auf jeden Fall!“

Ehe der Graf antworten konnte, ertönte von der Straße her der Ruf:

„Feuer!“

Im Nu war Alles lebendig, als sei es heller, lichter Tag.

den Thronen zählte. Ihr Ziel ist ausgesprochenmaßen die vollständige Vertreibung des europäischen Handels aus ganz Amerika und seine Ersetzung durch den nordamerikanischen. Die Hochschutzzöllner von Pennsylvania u. s. w. möchten die ganze Rundschaft Süd- und Mittel-Amerikas monopolisieren. So lange sie noch keine politische Herrschaft über Spanisch- und Portugiesisch-Amerika haben, sollen ihnen die Zollverträge auf Gegenseitigkeit dazu dienen. Außerdem sucht man durch Dinge, wie den panamerikanischen Congreß in Mexiko, die panamerikanische Ausstellung in Buffalo, den Plan einer panamerikanischen Bank, einer transcontinentalen Bahn von Newyork bis Buenos Aires, durch gleiche Maße, Münzen und Gewichte, diesem Ziele näher zu kommen. Politische Wirrnisse, die eine unmittelbare Einmischung gestatten, werden natürlich sehr willkommen sein.

Die Monroe-Doctrin gilt längst nicht mehr in ihrem ursprünglichen Sinn. Sie war unter Zustimmung Englands, das die Unabhängigkeit der spanischen Colonien begünstigte, 1822 dahin gerichtet, daß die jungen Republiken sich selbst überlassen bleiben sollten, und daß europäische Staaten, wenn sie versuchten, sie wieder zu unterjochen oder Eroberungen auf amerikanischem Gebiet zu machen, die Vereinigten Staaten zum Feinde haben würden. So weit haben alle nichtamerikanischen Staaten sich die Sache gefallen lassen. Inzwischen haben die Amerikaner mit der Eroberung der Philippinen selbst weit über ihren Continent hinausgegriffen. Wenn nun gar das Wort „Amerika für die Amerikaner“ so gemobelt werden soll, daß es lautet: „Amerika für die Nordamerikaner“, so werden sie aber doch wohl so ziemlich die ganze Welt gegen sich haben, in erster Linie England, dann Deutschland, Frankreich, Italien. Sie alle haben sehr große und wichtige Handelsinteressen in Südamerika zu verteidigen. Diese werden sie nicht fahren lassen, weil es den Yankee's beliebt, sie an sich zu nehmen. Das Wort „Amerika für die Amerikaner“ muß dahin ergänzt werden: „Süd- und Mittel-Amerika für die Süd- und Mittel-Amerikaner, aber nicht für die Yankee's.“ B. Z.

Der Conflict mit der Türkei. Man bedauert jetzt lebhaft in Paris, nicht bereits vor einigen Wochen einen Theil des Mittelmeergeschwaders nach dem Bosporus haben abgehen zu lassen, um die Forts, zum Nachgeben zu zwingen. Denn es ist festgestellt worden, daß in dem Augenblicke, als nur andeutungsweise von einem derartigen Vorhaben die Rede war, der Sultan und seine Rathgeber plötzlich einlenkten und zu Zugeständnissen sich bereit erklärten, und erst wieder ihre abweisende Haltung annahm, als sie bemerkten, daß Frankreich keine Anstalt zu dem angeführten Eingreifen der Flotte traf. Zur Zeit muß man für einige Wochen wegen des Czarenbesuches, wie ausgeführt worden, auf ein derartiges wirksames Vorgehen verzichten, und alle gegentheiligen Nachrichten von Vorbereitungen der im Mittelmeere verbleibenden Schiffe zu einer Expedition nach dem Bosporus oder nach Kleinasien werden prompt demontirt. Aber man ist in Paris keineswegs gelassen, es auch vorläufig nur bei der Verabschiedung des türkischen Botschafters sein Bewenden haben zu lassen. Alle möglichen Maßregeln werden ergriffen, um den säumigen und verstockten Herren in Konstantinopel zu Gemüthe zu führen, daß man sich in Paris nicht auf der Nahe herumtanzeln lassen will. Zu einem Entschlusse, der dem Sultan persönlich überaus unangenehm sein muß, hat man sich bereits aufgefaßt. Bekanntlich hat der in steter Furcht vor den Revolutionären und Jungtürken schwebende türkische Herrscher in Paris eine sehr ausgedehnte Geheimpolizei zur Ueberwachung aller seiner dort lebenden Unterthanen, die irgendwie verdächtig erscheinen, organisiert lassen. Bisher wurden dieser keine Hindernisse in den Weg gelegt, obgleich die Spitzel, die mit dieser Aufgabe betraut sind, den französischen Polizeibehörden bekannt sind. Die Regierung hat nun angeordnet, diese türkische Geheimpolizei aufzulösen und die Mitglieder derselben zu erziehen, Paris schleunigst zu verlassen, da auch ihre Anwesenheit, wie die des Botschafters Munir-Bey, „gegenstandslos“ geworden ist, was ihnen allerdings in weniger höflicher Form durch einen Ausweisungsbefehl nahegelegt werden soll. Der Sicherheit halber werden die meisten sogar unter polizeilichem Schutze über die Grenze speidirt werden. Man rechnet auf eine starke Wirkung dieser Maßregel, der noch andere, erst näher zu besprechende unmittelbar folgen sollen.

Gabriel Ugroun hat in einem Schreiben an seine Wähler nunmehr offiziell bekannt gegeben, daß er sich um kein Mandat mehr bewerbe. Die Ursache dieses Schrittes bilden finanzielle Schwierigkeiten. Ugroun hat selbst — wie auswärtige Blätter melden — die Verhängung des Concuries über sein Vermögen beantragt. Die Passiven betragen 2 Millionen Kronen. — Gabriel Ugroun war ohnehin nach seinem Fiasco in Paris, wo er sich bei Delcassé das Ansehen geben wollte, den Dreibund sprengen zu können, politisch ein tochter Mann. Denn Väterlichkeit tödtet bekanntlich. Sonst aber war Ugroun eine interessante Persönlichkeit, die eine bedeutende Vergangenheit hinter sich hat und in Ungarn eine große Rolle spielte. Geboren am 15. April 1847, ging er 1870 nach Paris, um der Republik seine Dienste anzubieten, kämpfte unter Garibaldi

„Beunruhige Dich nicht Eugenie, ich will nur sehen, wo es brennt, bald bin ich wieder zurück.“
 „Und Du verprückst mir, Dich nicht wieder in unnötige Gefahr zu begeben!“
 „In unnötige nicht, mein Kind, aber wo ich helfen kann, soll es geschehen.“
 Die Gräfin rang die Hände.
 „Schone Dein Leben, Thilo, oder besser, folge meinen Bitten, bleibe bei mir!“
 „Das geht nicht, meine Liebe, ich muß hinaus.“
 Unterdessen war es auch im Schlosse lebhaft geworden. Die Dienerschaft hatte sich noch nicht zur Ruhe begeben, und nun beschloß man, diese Nacht überhaupt aufzugeben. Einige eilten hinaus, um den Anderen Nachricht geben zu können. Lydia trat in das Boudoir ihrer Tante.
 „Ich erfuhr, daß Du noch wach seiest, darf ich bei Dir bleiben?“
 „Ja, komme nur, es ist mir sehr lieb, ein wenig Gesellschaft zu haben.“
 „Wo ist Onkel?“
 „Hinaus.“
 Die Gräfin stieß einen Schrei der Verzweiflung aus.
 „Wenn es nicht gar so ernst wäre, müßte man lachen — Graf Heimitz als Feuerwehmann!“
 „Aber wie kommt der Onkel dazu?“
 „Weiß ich's? Er hat schon seit Langem diese Rettungsmanie, ich kann nichts dagegen beginnen, all' mein Bitten rührt ihn nicht.“
 Zu diesem Augenblicke erschien ein Diener.
 „Herr Baron von Klenow läßt fragen, ob er den Damen Gesellschaft leisten dürfte.“
 „Ich lasse bitten,“ befahl die Gräfin.
 „Meine Damen, ich danke Ihnen,“ schnarrte die Stimme des Barons. „War mir äußerst fatal, der Ruf Feuer — nach dem letzten Feste.“
 „Uns ist Ihre Gesellschaft äußerst angenehm,“ beilte sich die Gräfin, zu versichern, indem sie einen forschenden Seitenblick auf das von der Erregung tief geröthete Gesicht ihrer Nichte warf.
 (Fortsetzung folgt.)

und weite zur Zeit der französischen Commune in Paris als Berichterstatter des ungarischen Blattes „Ellendi“, 1872 wurde er in den Reichstag gewählt, wo er seinen Platz auf der äußersten Seite des linken Centrums einnahm. Nach der Fusion desselben mit der Regierungspartei (1875) schloß er sich der äußersten Linken an, die als „Unabhängigkeitspartei“ bekannt ist. Seine Führerrolle innerhalb derselben beginnt mit den 80-er Jahren. Sein 1886 unternommener Versuch, die Unabhängigkeitspartei an den Beratungen der Delegationen theilnehmen zu lassen, um dadurch die nationalen Aspirationen günstiger zu gestalten, mißlang. Doch machte er sich in den Delegationen durch seine militärischen Kenntnisse bemerkbar. In den kirchenpolitischen Kämpfen gehörte er zu den Gegnern der obligatorischen Civilehe. 1896 feierte die Regierungspartei ihren Sieg über die Ugropartei, die fast ganz vernichtet wurde. Aber deshalb gab Ugroun auch außerhalb des Parlaments seine Sache nicht verloren. Auf der Volksversammlung vom 15. März 1896 wurde auf seinen Antrag die Forderung des allgemeinen Stimmrechtes ausgesprochen.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 13. September.

In der gestrigen Ausgabe des Amtsblattes ist ein kön. Handschreiben erschienen, mit welchem der neue Reichstag für den 24. October d. J. einberufen wird. Eine im Anschlusse an das Einberufungsschreiben erlassene Circularverordnung des mit der Leitung des Ministeriums des Innern betrauten Ministerpräsidenten beraumt die Neuwahlen auf den zehntägigen Termin vom 2. bis einschließlich 11. October an. Da mit dem gestrigen Tage das Gesetz über die Curialgerichtsbarkeit in Wirksamkeit tritt, werden in der ministeriellen Verordnung Verfügungen hinsichtlich der Durchführung dieses Gesetzes getroffen.

Das königliche Handschreiben lautet:

Wir Franz Josef I.

Von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich, König von Böhmen u. und Apostolischer König von Ungarn.

Liebe Getreue!

Nachdem es zu Unseren Herrscherpflichten gehört, über die getreue und genaue Durchführung Unserer Landesgesetze zu wachen:

Nachdem der §. 1, G.-M. IV: 1848 verfügt, daß der Reichstag alljährlich nach Budapest einberufen werde, und nachdem die moralischen und materiellen Interessen des Landes die möglichst baldige Lösung zahlreicher in der Schwere befindlicher Fragen dringend heischen:

haben Wir auf Vorschlag Unseres ungarischen Ministerrathes beschlossen, die Magnaten und Abgeordneten des Landes auf den 24. October d. J. zur Eröffnung des Reichstages in Unsere Haupt- und Residenzstadt Budapest einzuberufen.

Demzufolge Wir Euch hiemit ernstlich auftragen, unverzüglich alle jene Verfügungen zu treffen, die im Sinne des Gesetzes notwendig sind dazu, daß die Abgeordneten, welche in der durch die G.-M. XXXIII ex 1874 und XV: 1899 bestimmten Weise und in der durch die bestehenden Gesetze bestimmten Anzahl zu wählen, auf dem Reichstage erscheinen können und die Thätigkeit der Legislative an dem benannten Tage und Orte anstandslos in Gang zu kommen vermöge.

Denen Wir im Uebrigen in Unserer königlichen Gnade huldboll gewogen bleiben.

Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt Budapest am 9. Tage des Monats September Eintausendneuhundertundneunzig.

Außer diesem an die Municipien gerichteten Handschreiben hat Se. Majestät ein gleichlautendes an die mit dem Rechte der Abgeordneten- sendung beauftragten Städte gerichtet.

Die in Rom erscheinende „Tribuna“ bringt an erster Stelle eine äußerst lebhaftes Verwahrung gegen die dem Agrar-Meeting. Das Blatt schreibt:

Man dürfe von Oesterreich-Ungarn keine Höflichkeit erwarten; diesmal erweise es Italien mehr als eine Unhöflichkeit. Es duide, daß sein König in öffentlicher Versammlung in der rohesten Weise verhöhnt und beleidigt werde. Kein Polizeicommissar habe die Schmähdreden auf den König gerügt oder verhindert. Derartige oder auch nur Nebenliches sei in Italien nicht einmal in der Blüthezeit des Creditismus verlobt worden. Jedenfalls hat die Regierung stets ihre Pflicht, und die Rücksicht auf den Nachbarstaat wurde oft genug mit Eifer gewahrt. Vielleicht lasse die Consulta nach Wien den Wunsch gelangen, daß man Italien dort mit gleichem Maße messe, sonst werde man sich wohl noch fragen müssen, wie die österr.-ungar. Regierung jene guten Beziehungen zu dem Verbündeten auffasse, „von denen der König von Ungarn sprach, bevor seine kroatischen Unterthanen den König von Italien auf das gemeinste beleidigten.“

Die Deutschradicale veröffentlichten einen Wahlaufauf, in welchem es unter Anderem heißt:

„Sehr ist zum Glücke das deutsche Volk bereits so weit zur Einsicht gelangt, daß es weiß, daß der Judenliberalismus bisher sein größter Schädiger gewesen. Es weiß auch, daß eine allgemeine Aufrüstung notwendig ist und daß diese nur mit der gänzlichen Niedertretung der jüdenliberalen Politik und ihrer volksparteilichen Verbündeten denkbar und möglich ist.“ Die alldeutsche Partei steht auf dem Standpunkte, daß der Kampf gegen das Czenthum einen offensiven Charakter anzunehmen habe, woraus schon von selber hervorgeht, daß im gegenwärtigen Zeitpunkt mit dem Feinde keine Verhandlungen, irgend einen Ausgleich betreffend, gepflogen werden können. Im Weiteren wird die von allen anderen deutschen Parteien als einziges Mittel zur Herstellung des nationalen Friedens in Böhmen gewünschte und geforderte, und seinerzeit bekanntlich auch von Wolf und Barerther empfohlene Zwittertheilung ein aus der Partei-Apoptose hervorgeholtes „nationales Schlafmittel“ genannt und erklärt, so lange nicht die deutsche Staatsprache gesetzlich eingeführt sei, so lange dürfe zu sprachlichen Anträgen und Gesetzen überhaupt keine Stellung genommen werden. Der Schluß des Wahlaufufes lautet: „Reindeutsch, allddeutsch und ungetheilt! Das deutsche Volk in Böhmen möge entscheiden, ob es slavifirt werden oder ob es seiner Bestimmung gemäß germanisiren will; ein Drittes gibt es nicht!“

Ein Berliner Brief der Münchener „Allgemeinen Zeitung“ bekämpft die Ansicht, daß das preussische Staatsministerium bereits definitive Stellung zu dem neuen deutschen Zolltarif genommen habe und Graf Bülow der preussischen Stimmen im Bundesrathe sicher sei. Das preussische Ministerium müsse über den Zolltarif erst Beschlus fassen. „Wäre dies bereits geschehen, so brauchte der Handelsminister nicht noch Sachverständigen-Vernehmungen zu veranstalten. Außerdem sei die Einladung der Minister der größeren Einzelstaaten nach Berlin zum Zweck der Aussprache über die von den verbündeten Regierungen in der schwebenden zollpolitischen Frage einzunehmende Haltung wesentlich deshalb erfolgt, weil die Beurtheilung der Angelegenheit seitens des preussischen Staatsministeriums damals bis zu einem gewissen Grade strittig zu sein schien. Non liquet!“ so lautete die Gesamtmeinung der preussischen Minister Anfangs Juli.“ Daraus könne man nicht folgern, daß der Ministerpräsident der Stimmen des preussischen Staatsministeriums schon damals sicher gewesen sei.

Das „Journal de St. Pétersburg“ schreibt: Die Begegnung unseres Herrschers mit Kaiser Wilhelm in Danzig ist ein neuer Beweis für die Beständigkeit der traditionellen Bande zwischen den Höfen von Berlin und

Petersburg, sowie der freundschaftlichen Beziehungen und der guten Nachbarschaft, die zwischen beiden Reichen besteht. Diese Begegnung kann nur als ein neues Unterpfand des allgemeinen Friedens und des guten Einvernehmens zwischen den Mächten aufgefaßt werden.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 13. September.

(Verzeigungen.) Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlicher Unterricht hat die Krizbaer Kinderbewahrerin Marie Ejsma und die Tatranger Kinderbewahrerin Zolan Rozjondai geb. Fejér gegenseitig verjezt.

(Zur besonderen Beachtung für das große Publicum.) Anfolge Erlasses des hohen k. ung. Handels-Ministeriums tritt mit 1. October l. J. die folgende Aenderung bei Geldsendungen mit Post-Anweisungen ein: 1. Die rothfarbenen Post-Anweisungen (Posta-italiana) dürfen nur für Geldsendungen im inländischen Verkehr, das ist in Ungarn, Kroatien und Dalmatien verwendet werden. — 2. Für Geldsendungen nach dem Auslande, einschließlich Oesterreich und die occupirten Länder, müssen die gelben internationalen Post-Anweisungen (Mandat de poste international) verwendet werden und ist auf der Adresse dieser Anweisungen außer dem Orte auch das Bestimmungsland anzuführen. — Den obigen Bestimmungen entgegen verwendete Post-Anweisungen, beziehungsweise solche, auf deren Adresse das Bestimmungsland fehlt, sind von der Aufnahme bei allen k. ung. Postämtern ausgeschlossen und empfiehlt sich daher die Beachtung dieser neuen Bestimmungen im Interesse jedes Einzelnen ganz besonders.

(Municipales.) Donnerstag den 19. d. 10 Uhr Vormittags, findet im großen Saale des Comitatshauses eine außerordentliche General-Versammlung der Hermannstädter Municipal-Vertretung statt. Den einzigen Gegenstand der Tagesordnung bildet die Publication des Receptes Allerhöchst Seiner Majestät betreff Einberufung des Reichstages 1901—1906.

Zur Vorberathung der in der ordentlichen Herbst-Generalversammlung der Hermannstädter Municipal-Vertretung vom 7. October l. J. zu verhandelnden Rechnungen und Kostenvoranschläge findet am 16. September l. J., Vormittags 8 Uhr, und eventuell fortsetzungsweise Nachmittags 3 Uhr eine Sitzung des ständigen Comitats-Ausschusses statt.

(Predigten in den evangelischen Kirchen u. s.) Sonntag den 15. d. predigen: in der Pfarrkirche um halb 10 Uhr Stadtprediger Köber; in der Spitalskirche um 11 Uhr Stadtprediger Schnell; in der Johanniskirche um 11 Uhr Stadtprediger Wagner.

(Gesetzesveröffentlichung.) Das vorgestrichene Amtsblatt veröffentlicht in deutscher, ungarischer und französischer Sprache als 15. Gesetz-Artikel vom Jahre 1901 das Zusatzvereinbkommen zu dem internationalen Uebereinkommen über den Eisenbahn-Frachtverkehr vom 14. October 1890.

(Zur Beachtung für Traubenhändler.) Ein im kön. ung. Ackerbauministerium zusammengestelltes Verzeichniß der durch heimliche Weintraubenbesitzer zum Verkaufe angemeldeten Tafeltrauben liegt in der Kanzlei der Kronstädter Handels- und Gewerbekammer zur Einsichtnahme für die Interessenten auf.

(Hermannstädter Radfahrer-Verein „Die Falken.“) Das für Sonntag den 15. d. angelegte Waldfest findet der ungünstigen Witterung wegen nicht statt, wovon nur auf diesem Wege die Verständigung an die activen und unterstützenden Mitglieder erfolgt. Eine Verprechung betreffs Erlages des Festes findet den 18. d. in der Falkenkneipe statt. — Sonntag den 15. d. Vereinsfahrt nach Resinar. Abfahrt 2 Uhr Nachmittags von der Bahnhahn.

(Kirche und Schule.) Die 20. ev. Landeskirchenversammlung u. s. wird auf den 12. November l. J. einberufen werden. — Zur 54. Hauptversammlung des Gustav Adolf-Vereines in Köln ist der Superintendential-Vicar Dr. Friedrich Teutsch vom Landesconsistorium als Vertreter der Landeskirche entsendet worden. — Am Landesfirchenseminar ist der Candidat des Lehramtes und der Theologie Georg Barthmes auch für das Schuljahr 1901/1902 in suppletorische Verwendung genommen, und zum Uebungsschullehrer der dritte Lehrer an der Volksschule in Großheuern, Friedrich Ziegler, gewählt worden. — Zum Lehrer an der Hermannstädter evangelischen Knabenvolksschule u. s. ist der bisherige Martinsdorfer Rector, Simon Schwarz, und zum Rector in Donnersmarkt Schulamts-Candidat Andreas Ließ gewählt worden.

(Vom ungarischen Theater.) Die Direction Micsen hat keine Kosten gescheut, um die Aufführung der morgen zum ersten Male in Scene gehenden Tanz-Operette „San Toy“ lebenswerth zu gestalten, denn sie hat auf die glänzende Ausstattung derselben nahezu dreitausend Kronen verwendet.

(Das siebenbürgische Karpathen-Museum) erhielt folgende Geschenke: Von Frau Witwe Fr. Morawetz: 2 Bodelhauben, 2 Bockelnadeln, 1 Bockelband; löbl. Hermannstädter Weber-Gesellschaft: 1 Zunftzeichen 1843; Herrn Dr. F. v. Hannenheim in Holzmgengen: 4 Oestereier; Herrn Dr. A. Amlacher: 1 Zunftzeichen 1703; Herrn A. Heitschi in Bistritz: 1 alte Banknote; Herrn H. Hermann in Kronstadt: 1 altes Gebetbuch; Herrn V. Thies: Stammbuch des M. Draut 1689; Frau B. Wittstock: Pyramide zur Erinnerung an Comcs Fartler; Herrn Oberlieutenant J. Kolbe in Kronstadt: 1 Paar hölzerne Schleifhufe aus Neustadt.

(Zwei Prachtgegenstände) ein 5-armiger, mit der goldenen Arbeiter-Medaille prämirter Tafelleuchter und eine mit großer Kunstfertigkeit hergestellte Laubjägerarbeit (Vogelkäfig), welche dem Verein für Christbekehrung armer, noch nicht schulpflichtiger Kinder von den Herren Kunstschlosser R. Wock und dem Meister der Laubjägerarbeit M. Daniel behufs Verlohung gespendet wurden, befinden sich auf kurze Zeit zur gefälligen Bestichtigung im Schaufenster der Möbel-Niederlage Frh W. Elges, Pestauerstraße. Lose für den Tafelleuchter à 60 Heller und die Laubjägerarbeit à 40 Heller sind sowohl in genannter Möbel-Niederlage, als auch beim Vereins-Cassier M. Daniel, Schmittwaarenhändler, Großer Ring, erhältlich. — Anfolge der überaus zahlreichen Nachfrage der Lose dürfte der Vorrath derselben in Kürze erschöpft sein.

(Die Badezüge zwischen Hermannstadt und dem Bad Vizakna) verkehren bis 15. September l. J. mit folgender Fahrordnung: Zug Nr. 7313: Abgang von Hermannstadt 3 Uhr Nachmittags, Ankunft beim Wächterhaus Nr. 19 in Vizakna 3 Uhr 35 Minuten Nachmittags; — Zug Nr. 7314: Abgang vom Wächterhaus Nr. 19 in Vizakna 7 Uhr Abends, Ankunft in Hermannstadt 7 Uhr 34 Minuten Abends.

(Diebstahl.) Gestern Abends wurde eine silberne Herren-Taschenuhr, doppeldeckelig, auf einem Deckel ein Schmetterling eingraviert, sammt einer kurzen, silbernen Uhrkette mit Anhänger gestohlen.

(Rasirkunst im Käfig wilder Thiere.) Wie genau vor drei Jahren gab's auch gestern in der Koczka'schen Menagerie auf dem Hermannsplatz große Sensation. Der hiesige Rajourgehilfe Franz Ottinger betrat mit zwei Thierbändigern den eisernen Circus, in welchem zwei Bären, zwei Wölfe und ein Hund, der Genosse der beiden Rajourgehilfen, besammen waren, seite, während der eine Thierbändiger die wilde Gesellschaft mit Blick und Wort im Schache hielt, Wangen und

Aus dem Amtsblatte.

Verkäufliche... Am 20. September (auch unter dem Schätzungswerte) Liegenschaften der Sophie Bulant geb. Marina in Baja-Hunwar. (Dortiges Bezirksgericht.)

Erledigungen.

Beim k. k. Bezirksgericht in Hermannstadt eine Vacantanten Stelle. Gesuche bis 18. September.

Ausmachungen.

Beim k. k. Bezirksgericht, daß der Concurs gegen Fris Zimmermann in Sifris aufgehoben wurde.

Haus Hechtgasse 42

aus freier Hand zu verkaufen. Näheres dortselbst. (798) 6-6

Vorhänge, Teppiche, Möbel, dann verschiedene für Geschäfte, Kaffee- und Gasthäuser geeignete

grosse Lampen sehr billig zu verkaufen im hiesigen Casino täglich Vormittags von 9 bis 11 Uhr.



Bitte! Versuchen Sie den anerkannt vorzüglichen „HELM“-CACAO und „HELM“-CHOCOLADE. Garantirt reinstes und dabei doch billigstes holländisches Fabrikat.

Erhältlich in allen besseren Colonial- und Delicatessen-Handlungen.

Ein Director

einer Email-Kochgeschirr- und Blechguss-Email-Schilder-Fabrik sucht Capitalisten oder Societe

zur Errichtung einer solchen Fabrik in Hermannstadt oder Kronstadt. Offerte in deutscher oder französischer Sprache an Josef Ott, Directeur d'Email, Louviers, France.

Devot hygienischer Artikel. Pariser Gummiwarenlager J. REIF, Specialist, Wien, I., Brandstätte 3.

Preislisten in geschlossenem Couvert gratis und franco. Provinz-Verkauf per Nachnahme discret à K 2, 4, 6, 8, 10 kr.

Diplomirter oder undiplomirter Pharmaceut

mit Kenntniß der deutschen und rumänischen Sprache wird für dauernd gesucht. — Photographie erbeten. Bedingungen brieflich. (874) 1-3

Apotheker Ferdinand Fritsch im Curort Dorna (Bukovina).

J. Kessler & Söhne, Hermannstadt

Die Anlage ist im Betriebe bei Kessler & Söhne, Hermannstadt. Dampfmaschine

Dampfmaschine

Verkaufen unsere in bestem Zustande befindliche

Pränumerations-Einladung auf

Waidmannsheil.

Illustrierte Zeitschrift für Jagd, Fischerei, für Schützenwesen und Hundezucht. „Waidmannsheil“ hat unter allen Jagdblättern Oesterreich-Ungarns die grösste Verbreitung.

Vornehme Ausstattung, gute Artikel, prächtigen Bilderschmuck.

Preis pro Vierteljahr 2 Kronen. Probe-Nummern auf Verlangen gratis und franco durch die Verwaltung des „Waidmannsheil“ in Klagenfurt. (840) 2-3



Wer eine wirklich vorzügliche Cigarettenhülse kaufen will, wende sich an die Firma

Carl F. Jickeli,

Specialitätentränk in Hermannstadt, und verlange ausdrücklich Cigarettenhüllen

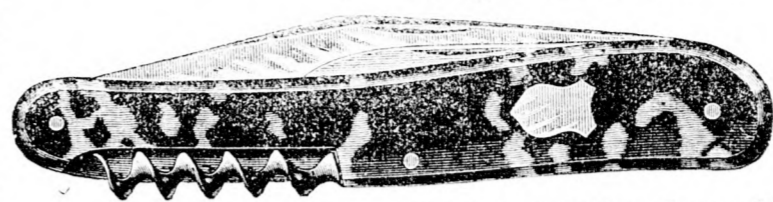
„Jenile“

Die „Jenile“-Hülse vereinigt in sich alle Vorzüge, die die vorwiegendsten Raucher beanspruchen können. (430) 19-25

Emil Bangert, Eger in Böhmen.

Fabriks-Niederlage Solinger Stahlwaaren.

Um Jedermann Gelegenheit zu geben, sich von der vorzüglichen Qualität und Preiswürdigkeit meiner Waaren zu überzeugen, verleihe ich zur Probe franco gegen Nachnahme oder vorherige Cassa zu dem billigen Preise von Kronen 1.90



ein feines Taschenmesser Nr. 955, wie Zeichnung, mit zwei aus Prima-Edelstahl geschmiedeten Klingen und Herzstieber, echtes Hirschhornbest mit doppelten Messerbeschlägen.

Namen-Gravirungen in die Klinge, Schrift vergoldet und verziert, per Stück 30 Heller.

Preisbuch mit 600 Abbildungen verleihe umsonst und portofrei. Wenn obiges Messer nicht convenient, der wähle nach meinem Katalog, welcher über 150 verschiedene Taschenmesser-Zeichnungen enthält. (808) 4-6

Bade-Anstalt Mühlgasse Nr. 4

wird vom 16. September 1901 bis 31. Mai 1902 folgende

Winter-Bade-Ordnung

Dampf- und Douche-Bäder. Herren: Täglich (mit Ausnahme Montags) von 6 Uhr früh Dienstag von 3 Uhr Nachmittags bis 7 Uhr Abends.

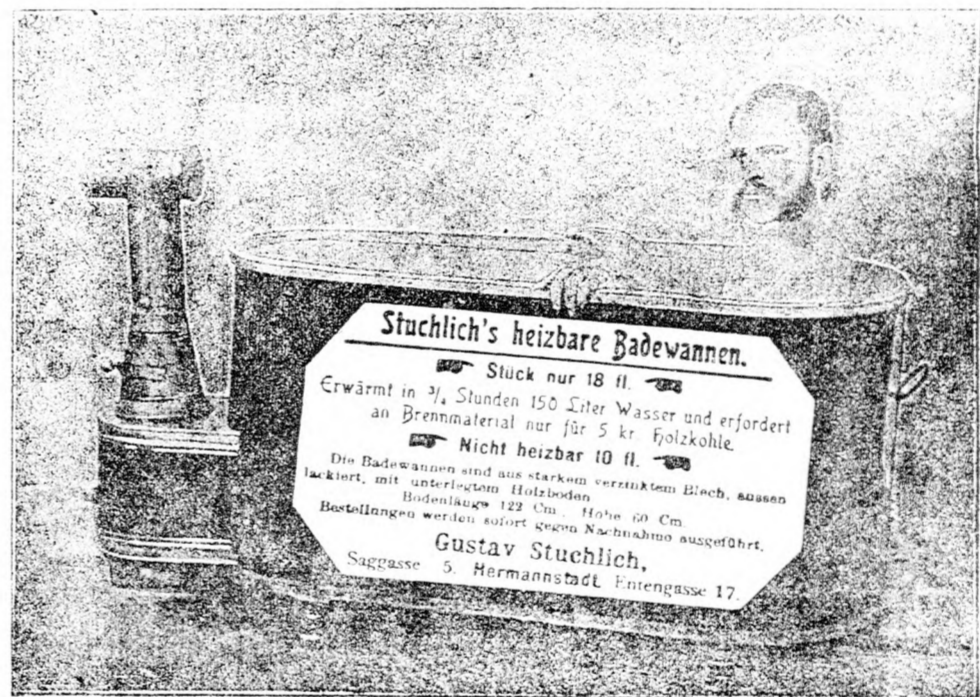
Volks-Bäder mit Benutzung des Dampf- und Douche-Raumes. Herren: Samstag von 6-9 Uhr Abends. Damen: Sonntag von 6-9 Uhr Abends.

Wannen-Bäder und Curen täglich von 6 Uhr früh bis 8 Uhr Abends; am Sonntag jedoch nur bis 1 Uhr Nachmittags. Die Bade-Verwaltung. (869) 2-3

Noch nie dagewesen!

Wer zu Hause baden will, scheue die geringen Kosten nicht und kaufe oder borge sich eine Badewanne.

BADEWANNEN werden ausgeliehen per Tag 10 kr., per Monat 1 fl.



Grösster Vorrath an BADEWANNEN. Export nach allen Richtungen.

Heizbare Badewannen werden ausgeliehen per Monat 2 fl. 50 kr. Zustellen der Wannen in's Haus und Abholen derselben 15 kr.

Table with multiple columns listing various goods and their prices, including items like 'Leinendamast-Gedeck', 'Pferde-Kotzen', 'Schossen', etc.